Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter

Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland

Band: 57 (1992)

Heft: 8: Geschichte 2001 : Mitteilungen der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte

Artikel: Umwelt- und Lebensbedingungen vor 100 Jahren

Autor: Ryter, Annamarie / Kurmann, Fridolin / Leuenberger, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859800

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umwelt- und Lebensbedingungen vor 100 Jahren

Von Annamarie Ryter, Fridolin Kurmann und Martin Leuenberger

Angesichts der heutigen Umweltzerstörung könnte man schier verzweifeln. Und früher? Früher war es anders, gewiss, aber war es besser? Die kurze Collage von ein paar Textstellen soll wichtige Erfahrungen des alltäglichen Lebens im 19. Jahrhundert beleuchten: In den Fabriken, in der Familie und die Erfahrungen einer Dienstmagd vor dem Strafgericht.

Wohlgemerkt: Es geht nicht darum, das vergangene gegen das gegenwärtige Unheil auszuspielen. Aber es geht darum - gerade auch zum Zeitpunkt einer aufkeimenden "neuen Armut" - zu zeigen, dass der Prozess der Modernisierung immer schon Kosten verursachte. Industrialisierung und Modernisierung liessen stets auch Verliererinnen und Verlierer hinter sich. Und darum geht es erst recht, wenn wir heute an die Dritte und Vierte Welt denken.

Es geht nicht um Vollständigkeit. Und es geht auch nicht um Repräsentativität. Die vorgetragenen zeitgenössischen Texte sind denn auch bewusst plakativ ausgewählt.

Aber sie sollen in Erinnerung rufen, wie das auch war: früher.

1. Industrie und Industriearbeit

Alchimistenküchen

«Für den Bau von Teerfarbenfabriken gab es keine Vorbilder und in den ältesten Anlagen ist nichts von systematischer Planung zu erkennen. Diese Gebäude waren angefüllt mit Rührwerken, Vorratstanks, Eindampf- und Trockenapparaturen, Filterpressen, Holzbütten usw., die Apparaturen glichen denen aus Alchimistenküchen, die Betriebe hatten das Aussehen grosser Waschküchen.» (1)

Alles war blau oder rot

«Nach der Gesundheit der Arbeiter habe ich mich bei

verschiedenen ... Arbeitern erkundigt ... . Das Aussehen derselben ist nicht erspriesslich.»... «Auf der Haut der unteren Extremitäten bis an die Knie, namentlich aber auf dem Rist der Füsse, sodann in den Haaren der Schamgegend, [findet sich eine] starke blaue Färbung durch aufgelagerten Farbstoff.» (1)

«Wir hatten einen Nachbarn [ca. 1908], der arbeitete in der Chemie, er wohnte in einem Kellerzimmer, der war durch und durch rot. Als er gestorben ist, hat man ihn seziert. Das Fleisch ist durch und durch rot gewesen. Im Rotamin arbeitete er. Äusserlich auch, die Kleider auch, alles war rot.» (2)

«Auch in der Ciba, die am Rhein unten in den alten Farbmühlen arbeiteten, wenn die Leute jeweils hinter der Mauer standen, auf einem Fass und in den Rhein hinunterschauten und ein Zigarettli rauchten, der eine hatte einen roten Schnauz, der andere einen violetten, grünen. Die Farbmühlen stäubten, die Leute wurden krank, die meisten litten an Blasenkrebs. Das war bekannt, in einer Halle starben alle an der gleichen Krankheit.» (2)

Über dem Wasser die weissen Bäuche der Fische

«Am Anfang fielen mir die Entleerungen der Müller'schen Fabrike nicht so auf. Später aber wurden sie stärker, namentlich [scheinen sie] mir, in den Jahren 60-62 sehr stark gewesen zu sein. Während der Nacht lief regelmässig während einer Viertelstunde ein breidicker Strahl aus einem Rohre in den Teich. Die Flüssigkeit war rot und dick. Am Tag lief öfter ebenfalls, aber in kleineren Quantitäten. Seit 3/4 Jahren ist die herauslaufende Flüssigkeit nicht mehr so dick und hat nicht mehr jenen alles verpestenden Geruch. Während des 10-12 tägigen Teichabschlags im April 1862 lief dieser Abgang auf die ganze gleiche Weise in den Teich, wie zur Zeit, wo er Wasser hatte; und weil das Teichbett beim städtischen Pumpwerk höher war als bei mir, blieb die dicke stinkende Flüssigkeit stehen. Meine beiden Gänse wurden ganz rot gefärbt und wollten nicht mehr in das Wasser.» (1)

«Es ist bekannte Sache, dass..., als früher am Schindgraben der Farbabgang dem Rhein übergeben wurde, die Fische dadurch den Tod fanden und zum Beweis über dem Wasser ihre weissen Bäuche treiben liessen.» (1)

Abmachung

«Vertrag zwischen Herrn Bürgin in Basel & der Basler Chemischen Fabrik in Basel.

1. Die Basler Chemische Fabrik zahlt Herrn Bürgin, Pächter der Fischerei im Rheine, Kleinhüningen, einen Beitrag an seine Pacht von 50.- Fr. jährlich, zahlbar zum voraus, erstmals am 6. Januar 1908.

2. Dagegen verpflichtet sich Herr Bürgin für sich, seine Pachtteilhaber und eventl. Unterpächter auf jegliches Einspruchsrecht gegenüber der Basler Chemischen Fabrik bezüglich der Abfuhr ihrer festen und flüssigen Rückstände und dergleichen in den Rhein zu verzichten, immerhin unter Innehaltung der gesetzlichen Vorschriften.
Basel, den 6. Januar 1908
Basler Chemische Fabrik
sig. Ed. Ziegler
sig. Jean Bürgin-Schwyzer» (2)

2. Zu den Wohnverhältnissen

Aus einem Bericht über Basler Arbeiterhaushalte im Jahre 1890:

Familie D.

«Mann Cigarrenmacher, Frau Wickelmacherin zu Hause. 4 Kinder [im Alter von 2,3,5 und 8 Jahren], ausserdem [der Bruder der Frau als] Kost- und Schlafgänger.

Typus: arm.

Die Familie bewohnt zusammen mit einer andern Familie den ersten Stock eines nicht gerade alten, ziemlich gut erhaltenen, zweistöckigen Hauses. Sommers wird tüchtig gelüftet, allein im Winter, wo aus Sparsamkeitsgründen die Fenster nicht geöffnet werden, «um die Wärme nicht hinauszulassen», entwickelt sich in der ganzen Wohnung eine scheussliche Luft, in welcher sich nur Leute, welche daran ihr ganzes Leben hindurch gewöhnt sind, aufhalten können. Thatsache ist, dass ungenügend gelüftete Wohnungen eine Brutstätte der gefährlichsten Krankheitsstoffe sind.

Zimmer 1 muss zugleich als Wohns- und Arbeitszimmer dienen. Zimmer 2 dient sämmtlichen Familiengliedern und dem Schlafgänger als Schlafraum. Das einzige Fenster mündet auf eine Laube, hart neben dem Aborte, und es kann das Zimmer zu gewissen Zeiten, in welchen der Abtritt stark ausdünstet, nicht gelüftet werden. Es bleibt noch zu bemerken, dass in einem Bett Mann und Frau, im zweiten der Schlafgänger, im dritten drei Kinder und im vierten (im Kinderwagen) ein Kind schlafen. Ausser den Betten befindet sich kein Mobiliar im Zimmer.

Zudem verfügt die Familie über eine stattliche Anzahl von Mäusen, die sich mit anderem Ungeziefer wie Schwaben, Russen u. dgl. in der Küche wohnlich niedergelassen haben.» (3)

Familie G.

«Mann 39 jährig, Bandweber, Frau 44 jährig, Bandweberin, vier Kinder im Alter von 18, 17, 10 und 5 Jahren, ausserdem die Grossmutter, 60 jährig.

Typus: mittelmässig.

Die Wohnung des G befindet sich in einem älteren Hause. Sie besteht aus drei bewohnbaren Räumen im Dachstokke. Das Haus selbst befindet sich in ziemlich verwahrlostem Zustande. Das Treppenhaus über drei Stockwerke ist schon am helllichten Tage, wie dann umsomehr Abends und Nachts in dichteste Finsterniss gehüllt. Und da die Treppen steil und ausgetreten sind und kein Ganglicht das Dunkel erhellt, so ist es für einen Fremden ein halsbrecherisches Wagniss, die Miethkaserne zu erklimmen.

Die Wohnung des G. ist ziemlich trocken, dagegen schlecht gelüftet und dunkel; durch die schmalen Dachfenster dringt so wenig Licht ein, dass die Wohnung recht unbehaglich erscheint. Zudem ist dieselbe derart dem Rauche der umliegenden Fabrikschlote ausgesetzt, dass der Russ sich auf alle Gegenstände setzt und dieselben mit einer sehr unsauberen schwarzen Schicht überzieht. Da das Dach der Hitze im Sommer nur geringen Widerstand zu leisten vermag und die eisenblecherne Fensterbekleidung dieselbe sogar noch stark anzieht, so herrscht natürlich in den kleinen, von so vielen Menschen bewohnten Räumen im Sommer sowohl über Tag als Nachts eine unerträgliche Hitze, wogegen das reparaturbedürftige Dach im Winter die kalte Luft eindringen lässt, der Art, dass die Ausgaben für Heizung kaum zu erschwingen sind. Ausserdem sickert bei heftigen Regengüssen das Wasser durchs Dach in eines der Zimmer.» (3)

Aus den Akten der Baselstädtischen Verwaltung

«Eine Bewohnerin der Liegenschaft am Andreasplatz 13, eine hochschwangere Wäscherin, beklagte sich 1879 über ihr feuchtes Zimmer. Der Augenschein ergab, dass das Lokal derart durchfeuchtet war, dass die Tapeten von den Wänden hingen; eine Wand tropfte buchstäblich. Die Türen und Fenster schlossen schlecht, und ein Ofen war auch nicht vorhanden, da der Eigentümer, welcher Konkurs geraten war, sich weigerte, einen hineinzustellen.« (4)

Physikus Lotz im Jahre 1889: «Gesundheit kostet Geld, das wird rasch empfunden [...]; ungesund wohnen kostet nur Gesundheit, das wird oft erst später und langsam empfunden.» (4)

3. Frauenleben 1854/55: Der Kindstötungsprozess Barbara Stocker

Polizeiverhör:

«Frage 1: Name?

Antwort: Barbara Stocker (Name geändert), 29 Jahre alt, ledig, von Thayingen, Kt. Schaffhausen, Dienstmagd, seit dem Monat Mai bei dem Schuhmacher Eggers, vorher bei dem Posamenter Ruch vor dem Riehentor ein halbes Jahr, vorher in Schaffhausen gewesen; ich war vor drei Jahren in Schaffhausen zweimal 24 Stunden eingesperrt, weil ich ein Kind hatte; sonst bin ich noch nie bestraft worden.»

Verhör der gerichtlichen Verhörkommission (drei Männer)

«Frage 5: Wann habt ihr die Schwangerschaft zum ersten Mal gespürt?

Antwort: In der Mitte der Zeit, allein weil mir viel wohler war wie das erste Mal und ich das Kind wenig spürte, so dachet ich nicht, dass es an dem sei.

Frage 6: Andere Leute haben es auch gemerkt?

Antwort: Ja, meine Schwester und meine Hausfrau haben mich deshalb zur Rede gestellt, allein ich sagte, ich glaube es nicht.[...]

Frage 8: Wäre es aber nicht Eure Pflicht gewesen, selbst zu einer Hebamme oder zu einem Arzt zu gehen, oder doch wenigstens eure Schwangerschaft nicht als eine Unmöglichkeit hinzustellen?

Antwort: Ich habs gewiss sagen wollen, ich wollte nur auf Neujahr warten.

Frage 9: Die ganze Sache läuft also darauf hinaus, dass Ihr aus Furcht, die Neujahrsgeschenke und euren Dienst zu verlieren, eure Schwangerschaft und Niederkunft zu verheimlichen gesucht, gleichwohl ob eure Leibesfrucht darunter leide oder nicht.

Antwort: Es ist mir leid.

Frage 10: Wie gieng es mit der Niederkunft zu?

Antwort: Ich gieng des Nachts wie gewöhnlich ins Bett, in einem andern Bett schlief die Nebenmagd. Um 1/2 1 Uhr spürte ich zuerst die Wehen und um 1/2 2 Uhr war das Kind da.

Frage 11: Hat es gelebt?

Antwort: Das weiss ich nicht, ich habe keine Bewegung gespürt, hätte ich diese gespürt, so würde ich es der Frau gesagt haben, aber ich wollte sie nicht erschrecken, da sie selber hochschwanger war.[...]

Frage 13: Ihr gebt an, ihr hättet keine Bewegung gespürt, allein es kommen eine Menge Kinder scheintodt auf die

Welt, und es wäre eben eure Pflicht gewesen, euch zu vergewissern, ob es lebe oder nicht, um ihm die nöthige Hilfe angedeihen zu lassen.

Antwort: Es ist mir ja leid genug dafür und ich hab eben nichts gespürt und ich selber konnte mich kaum regen und war wie ohnmächtig, und das Kind blieb zwischen meinen Beinen liegen. Endlich um 5 Uhr konnte ich aufstehen, wickelte das Kind in einen Rock und that es in den Kasten beim Bett und bin dann ins Bett und stand zwischen 6 und 7 Uhr auf und verrichtete wieder meine Geschäfte. Es wurde mir aber übel, da heischte ich Tropfen und schaffte das Kind auf den Estrich und als man in mich drang, so hab ichs eingestanden.[...]

Frage 15: Habt ihr das Kind mit den Händen herausgezogen?

Antwort: Nein, ich hab das Kind gar nicht mit den Händen berührt, bis ich aufstand. Es ist von mir gegangen und die Nachgeburt mit.[...]

Frage 34: Es war auf jeden Fall gewissenlos gehandelt 1tens auf wohlmeinende Ermahnungen hin die Schwangerschaft zu leugnen und dem Rath nicht zu folgen, zum Doctor zu gehen, dadurch hättet ihr die Leibesfrucht geschont, statt dass ihr die härtesten Arbeiten thatet, die schwersten Lasten truget, aber ihr wolltet halt auf jede Art die Sache ungeschehen machen. 2tens habt ihr euch dadurch verfehlt, dass ihr auch heimlich geboren und keine Hilfe angerufen, die doch so nahe war und 3tens dass ihr die Leibesfrucht weggeschafft.

Antwort: Ich habe gewiss nicht auf die schlechte Art handeln wollen. Wenn ich gemerkt hätte, dass das Kind lebe, so hätt ichs gewiss nicht gethan, es ist mir recht leid.[...]

Frage 157: Wenn Ihr nur einmal einsehen wolltet, was denn Eurer Fehler sei, aber das hat man bis jetzt nicht gehört. Immer kommen die allgemeinen Erkenntnisse, wie: ich bin im Fehler, es ist mir leid.

Antwort: keine Antwort» (5)

Dieser Beitrag soll bebildert in der Dokumentation "Ökologie und Gesundheit" der Schweizerischen Gesellschaft für ein soziales Gesundheitswesen (SGSG) erscheinen. (Postfach, 4007 Basel)

Die Texte sind zusammengestellt aus:

(1) Martin Meier, Industrielle Umweltverschmutzung am Beispiel der frühen Basler Anilinfarbenindustrie, Basel (unveröff. Lizentiatsarbeit) 1988.

(2) Paul Hugger, Kleinhüningen: Von der Dorfidylle zum Alltag eines Basler Industriequartiers, Basel 1984.

(3) Carl Landolt, Zehn Basler Arbeiterhaushalte, in: Zeitschrift für Schweizerische Statistik, 27. Jahrgang, Bern 1891, S. 281-372.

(4) Luca Trevisan: Das Wohnungselend der Basler Arbeiterbevölkerung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Basel 1989.

(5) Staatsarchiv Basel-Stadt Gerichtsarchiv HH 2, B.St. 17.Januar 1855.